

Das aktuelle theologische Buch

Ein Bistum im Spiegel seiner Bischöfe

Aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Diözese Linz hat sich ein knappes Dutzend anerkannter Fachleute unter Federführung von Rudolf Zinnhobler zusammengetan, um die Geschichte dieses oberösterreichischen Kirchensprengels im Spiegel seiner Bischöfe darzustellen.¹ Die Beiträge — zwölf in sich geschlossene Lebensbilder, dazu eine biographische Skizze über den seit 1982 wirkenden Oberhirten Maximilian Aichern — sind in sauberer wissenschaftlicher Manier gearbeitet, ohne auf gute Lesbarkeit und Allgemeinverständlichkeit zu verzichten. Abgerundet werden die Biographien durch sorgsam ausgewählte Porträts der einzelnen Bischöfe sowie durch die Darstellung ihrer Wappen in Wort und Bild. Soweit keine hinlänglichen Vorarbeiten zur Verfügung standen, haben sich die Autoren der Mühe eingehender archivalischer Forschung unterzogen, was sich nicht allein im „wissenschaftlichen Apparat“ dokumentiert, sondern auch im recht unterschiedlichen Umfang der Beiträge. Daß dabei die Art und Weise der Darstellung variieren mußte, je nach zeitlicher Nähe beziehungsweise Distanz zu den vorgestellten Persönlichkeiten, versteht sich von selber. Und wenn auch die chronologische Abfolge von Bischofsbiographien noch keineswegs die Geschichte eines Bistums ausmacht, so scheinen an ihnen zumindest die wichtigsten Ereignisse und Strömungen auf dem wechselvollen Weg einer Ortskirche durch die Jahrhunderte auf; im vorliegenden Buch umso mehr, weil über das bloß Biographische hinaus stets die übergreifenden Zusammenhänge, die politischen und gesellschaftlichen Begleitumstände und nicht selten auch die konkreten Verhältnisse diverser kirchlicher Institutionen (Pfarreien, Klöster, Vereine . . .) zur Sprache gebracht sind. Der zeitliche Bogen spannt sich dabei von der Bistumsgründung im Zeichen des josephinischen Staatskirchentums über die kirchliche Restauration und die Auseinandersetzungen mit dem Liberalismus im 19. Jahrhundert bis hin zu den tiefgreifenden Umbrüchen im Gefolge der beiden Weltkriege und zur kirchlichen Neuorientierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Die Geburtsstunde des Bistums Linz — es umfaßt im wesentlichen das seit dem 8. Jahrhundert zum Großbistum Passau gehörige Territorium des heutigen Bundeslandes Oberösterreich — ist wie die der Nachbardiözese St. Pölten aufs engste verknüpft mit den vom aufgeklärten Staatskirchenrecht und seiner Forderung nach Deckung von Landes- und Bistumsgrenzen diktierten Diözesanregulierungsplänen Kaiser Josephs II. In konsequenter Verfolgung dieser Zielsetzung verfügte der Monarch am 15. März 1783, zwei Tage nach dem Tod des Passauer Fürstbischofs Leopold Ernst Grafen von Firmian, die sofortige Abtrennung der ober- und unterennsischen Gebiete von Passau und die Errichtung selbständiger Bischofssitze zu Linz und St. Pölten. Unverzüglich und ohne jede Verständigung mit den zuständigen kirchlichen Instanzen wurden vom Kaiser auch die neuen Bischöfe nominiert, für „Linz und ganz Oberösterreich“ *Ernest Johann Nepomuk Reichsgraf von Herberstein* (1783/85—1788), der bisherige Passauer Offizial in Wien. Die kanonische Errichtung der Diözese Linz ließ freilich noch bis zum Januar 1785 auf sich warten, und erst am 1. Mai dieses Jahres wurde Herberstein in der ehemaligen Jesuitenkirche, die man inzwischen zur Kathedrale bestimmt hatte, feierlich inthronisiert. Seine nur dreijährige Regierungszeit war dann getragen von dem redlichen Bemühen, die schwelenden Konflikte mit der Mutterdiözese Passau und den politischen Instanzen zugunsten des neuen Bistums zu lösen. Wiewohl konzessionsbereit, erwies sich der Bischof als eine Persönlichkeit, die den Einnischungsversuchen des josephinischen Staatskirchentums tatkräftig zu wehren suchte und die kirchlichen Interessen ebenso umsichtig wie zäh verfolgte.

Eine durchgreifende Konsolidierung der Verhältnisse sollte freilich erst unter Herbersteins Nachfolger gelingen, dem aus Weil der Stadt gebürtigen Schwaben *Joseph Anton Gall* (1788—1807). Vormalis Schuloberaufseher für alle deutschen Schulen Niederösterreichs und Domscholaster bei

¹ ZINNHOBLER RUDOLF (Herausgeber), *Die Bischöfe von Linz*. (424 Seiten, 5 Farbtafeln, 13 Abb.) Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1985. Ppb. S 398,—.

St. Stephan in Wien, erwies sich der in seiner Lebensführung recht schlichte und bescheidene Oberhirte ganz im Sinne einer gemäßigten Aufklärung als besonderer Förderer von Katechese, Predigt und Liturgie. In seine Amtszeit fällt auch die Gründung der „Theologisch-praktischen Monatsschrift“ (1802) und des Linzer Priesterseminars, dem Gall Beträchtliches aus eigenen Mitteln zukommen ließ. Und bereits 1791 hatte der Bischof mit der Zuweisung der aufgehobenen Stifte Garsten, Gleink und Mondsee die Umwandlung der ursprünglichen Gelddotation in eine Real-dotation erreicht. Nimmt man dies alles zusammen, so kann Gall mit Fug und Recht als der „eigentliche Organisator des Bistums Linz“ bezeichnet werden. Die Regierung seines Nachfolgers, des bisherigen Gurker Generalvikars *Sigismund Ernst Graf von Hohenwart* (1809/14–1825), stand zunächst ganz im Zeichen der napoleonischen Wirren. Da sich Pius VII. in jahrelanger Gefangenschaft befand, konnte die päpstliche Bestätigung des vom Kaiser nominierten Oberhirten erst im Dezember 1814 erfolgen. Bis dahin hatte Hohenwart die Diözese im Amt eines domkapitel-schen Generalvikars geleitet und die Weihehandlungen von Nachbarbischöfen vornehmen lassen. Als Bischof legte er großes Gewicht auf die regelmäßige Visitation seines Sprengels, der während der napoleonischen Kriege viel gelitten hatte. Und wenn Hohenwart auch den josephinischen Ideen lebenslang positiv gegenüberstand, so leitete er seine Diözese doch in kirchlichem Geist. Dabei haben dem greisen Oberhirten die aufkeimenden religiösen Bewegungen der „Pöschlianer“ und „Boosianer“ besondere Sorge bereitet: erstere eine zu allerhand Exzessen neigende Gruppierung um den in Braunau am Inn, später in Ampflwang tätigen Kaplan Thomas Pöschl; letztere die Anhängerschaft des frommen Sailer-schülers Martin Boos aus Schwaben, der als Pfarrer von Gallneukirchen 1810 unter den Verdacht des Sektierertums geraten war und 1816 Österreich verlassen mußte. Im Jahr darauf konnte Bischof Hohenwart mittels einer Visitation in den Dekanaten Frankenmarkt und Vöcklabruck zwar viele „Pöschlianer“ zur Umkehr bewegen. Aber weder er noch sein Nachfolger Ziegler vermochten es, die Anhänger von Boos im Schoße der Kirche zu halten.

Mit Bischof *Gregorius Thomas Ziegler* (1827–1852) — ein Schwabe wie Gall, ehemals Benediktiner zu Wiblingen bei Ulm, dann theologischer Lehrer in Linz und Wien und schließlich fünf Jahre Bischof von Tarnow in Galizien — hob auch für Oberösterreich die Ära der kirchlichen Restauration an. In Wien hatte Ziegler nämlich Anschluß gefunden an jenen Kreis strengkirchlich gesinnter Männer um Klemens Maria Hofbauer, die bei aller Verschiedenheit der Herkunft und Beweggründe das gemeinsame Ziel verband, den Rationalismus der Aufklärung durch eine neue, vom Geist der Romantik beseelte Frömmigkeitshaltung zu überwinden und der Kirche im Kampf gegen die Übersteigerung der Staatsallmacht durch engen Anschluß an den Heiligen Stuhl ihre Freiheit zu sichern. Dementsprechend richtete er als Oberhirte von Linz sein Hauptaugenmerk auf die Eindämmung aufklärerischen Gedankenguts und auf die Heranbildung eines frommen Klerus im baulich erweiterten Priesterseminar, dem seit 1848 auch ein erstes Knabenseminar zur Seite trat. Die Tendenzwende hin zur kirchlichen Restauration spiegelte sich alsbald in dem monastischen Frühling, der nun für die ganze Diözese anbrach, oder in der für sich sprechenden Tatsache, daß die Linzer Jesuitenkirche 1841 auch römischerseits als Domkirche bestätigt wurde. Wenig pastorale Klugheit zeigte Ziegler im Umgang mit den „Boosianern“ zu Gallneukirchen, und auch sein entschiedenes, aber vergebliches Veto gegen die Errichtung einer evangelischen Kirche in der Bischofsstadt wurde weit über die Diözese hinaus mit Befremden registriert. Im Umbruchsjahr 1848 hat der alte und schon fast erblindete Oberhirte allerdings mit erstaunlicher Hellsichtigkeit die Chancen der Revolution für die Kirche erkannt und sie unverzüglich im Sinne eines Mündigwerdens und größerer Unabhängigkeit vom Staat zu nutzen gewußt. Die Konstituierung des Linzer „Katholikenvereins“ im Oktober 1848, eine Serie weiterer Vereinsgründungen in den folgenden Jahren und diverse jetzt ins Leben gerufene Presseorgane, so besonders die Theologisch-praktische Quartalschrift, sind nur die beredtesten Zeugnisse für eine stärkere Beteiligung der Laien am kirchlichen Leben und für die geistige Profilierung des oberösterreichischen Katholizismus, der dann mit dem Konkordat von 1855 auch die vertragliche Absicherung seiner errungenen Freiheiten erhielt.

So stand der Amtsantritt von Zieglers Nachfolger *Franz Joseph Rudigier* (1853–1884) unter recht günstigen Voraussetzungen. Da die engen Fesseln des Staatskirchentums weithin gelöst waren

und die kirchliche Restauration schon in vielen Bereichen Wurzel geschlagen hatte, konnte sich der junge tatkräftige Vorarlberger, dessen bisheriges Wirken in verschiedenen kirchlichen Ämtern hauptsächlich dem Bistum Brixen gegolten hatte, zunächst ganz der Seelsorge widmen. Die Fülle der diesbezüglichen Maßnahmen, angefangen von der Verlegung der theologischen Lehranstalt ins Priesterseminar über die Förderung der katholischen Lehrerbildung und die Aufnahme neuer Ordensgemeinschaften bis hin zu seinen zahlreichen Pfarrvisitationen und Hirtenschreiben, kann hier nicht detailliert zur Sprache gebracht werden. Nur daß der Bau der monumental neu-gotischen Kathedrale von Linz mit dem Patrozinium der Unbefleckten Empfängnis Mariens hauptsächlich von Rudigier initiiert wurde, soll noch erwähnt sein; desgleichen sein energisches Eintreten für das vom Liberalismus so heftig attackierte Konkordat. In diesem Zusammenhang kam es 1869 sogar zu gerichtlichen Schritten gegen Rudigier, die aber letztlich hinführten zur Gründung des katholischen Volksvereins und Preßvereins (1870) und damit zu der vom Bischof bewußt intendierten Sammlung der katholischen Kräfte. Die starke politische Position, wie sie die Katholisch-Konservativen in Oberösterreich und darüber hinaus alsbald errangen, sollte auf Jahrzehnte hin mehr oder minder stabil bleiben, wenschon sie nicht immer klug genutzt wurde. Die Amtsperiode von Rudigiers Nachfolger *Ernest Maria Müller* (1885–1888) — im vorliegenden Buch recht ausführlich behandelt — läßt gewiß mancherlei Neuansätze und Kurskorrekturen erkennen, etwa das Bemühen um eine Milderung der politischen Gegensätze. Doch in nur drei Regierungsjahren und wegen seiner angegriffenen Gesundheit vermochte der vormalige Professor der Moralthologie dem Bistum keine nachhaltige Prägung zu geben. Ganz anders stellt sich demgegenüber die Amtszeit von Bischof *Franz Maria Doppelbauer* (1889–1908) dar. Noch unter Rudigier zum Konsistorialsekretär bestellt und von diesem ausdrücklich als Nachfolger gewünscht, setzte der gebürtige Waizenkirchener die Rudigier-Linie schier nahtlos fort. Dies gilt nicht nur für seine zahlreichen Maßnahmen zur Förderung des Priesternachwuchses, der Lehrerbildung und des Vereinskatholizismus, sondern ebenso für die politische Haltung, die ausgesprochen konservativ akzentuiert war und dem Lager der Christlichsozialen wenig Verständnis entgegenbrachte. Auch daß Doppelbauer den Seligsprechungsprozeß für Rudigier eingeleitet hat, dessen Schriften herausgab und sich tatkräftig für die Vollendung des Mariä-Empfängnis-Domes einsetzte, weist in die gleiche Richtung.

Unter Bischof *Rudolph Hittmair* (1909–1915) aus Mattighofen, langjähriger Professor der Pastoraltheologie und Regens des Priesterseminars, kam 1911 endlich die schon vom Vorgänger geplante Diözesansynode zustande, deren Beschlüsse teilweise bis in die jüngste Vergangenheit herein wirksam bleiben sollten. Ansonsten galt seine besondere Hirtensorge dem katholischen Vereinswesen und vor allem karitativen Einrichtungen. Bezeichnend für das pastorale wie sozial-karitative Engagement des Bischofs ist nicht zuletzt die Tatsache, daß er sich 1915 beim Besuch von Kriegsgefangenen das tödliche Fleckfieber geholt hat. In der langen Regierungszeit von *Johannes Maria Gföllner* (1915–1941) aus Waizenkirchen, wie sein Vorgänger zuvor Professor der Pastoral an der theologischen Diözesanlehranstalt, vollzogen sich die tiefgreifendsten politischen Umbrüche unseres Jahrhunderts, und sie haben den an sich prinzipientreuen Regierungsstil des von hoher Amtsauffassung erfüllten Bischofs nicht selten ins Zwielficht geraten lassen, auch wenn die gegenwärtige Forschungslage ein abschließendes Urteil noch verbietet. Mit dem Ende der Monarchie konnte sich Gföllner innerlich nie abfinden, und da er eindeutig im konservativen Lager stand und insbesondere eine Zusammenarbeit der Christlichsozialen mit den Sozialisten ablehnte, kam es in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren zu fortgesetzten Konflikten mit der Landeshauptmannschaft. Im Herbst 1933 maßgeblich am Beschluß der österreichischen Bischofskonferenz zum Rückzug des Klerus aus der aktiven Politik beteiligt, hat der Linzer Bischof wenige Monate später durch die Entpolitisierung des Volksvereins das Ende der Christlichsozialen Partei Oberösterreichs mit herbeigeführt. Wie in der Politik zeigte Gföllner auch in den Bereichen von Schule und Ehe wenig Gespür für das in einer Demokratie Mögliche und Durchsetzbare. Allerdings hat ebendieser kompromißlose Verfechter konservativer Ideen 1933 als einziger österreichischer Bischof vor dem Nationalsozialismus öffentlich gewarnt, und im Umbruchsjahr 1938 war es wiederum der Linzer Oberhirte, der den bischöflichen Aufruf zur Volksabstimmung zwar unterzeichnete, aber diesen nicht im Diözesanblatt publizierte. Auch scheiterte an seiner Verwei-

gerung der Unterschrift ein „Abkommen zwischen Staat und Kirche in Österreich“, das die Kirche dem Regime praktisch ausgeliefert hätte (Juli 1938). Freilich, zu eigentlichem Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime konnte sich der alte, physisch wie psychisch gebrochene Oberhirte nicht mehr aufraffen. Ihn hat der flexiblere Kapitularvikar und Weihbischof *Joseph Calasanz Fließer*, der Gföllner dann als Bischof (1946—1955) nachfolgte, mit mehr Geschick zu leisten versucht. Und Fließer war es auch, dem nach der Stunde Null die Leitung des geistlichen und materiellen Wiederaufbaus der Diözese aufgetragen war, hierin ab 1949 tatkräftig unterstützt von seinem Koadjutor und Nachfolger im bischöflichen Amt *Franz Sales Zauner* (1956—1980).

Mit Bischof Zauner und dem in einem eigenen Beitrag vorgestellten Generalvikar und Weihbischof *Alois Wagner* (1969—1982) springt die Szenerie aus der historischen Perspektive endgültig auf die zeitgenössische Naheinstellung über. So tun die Autoren gut daran, von ihnen wie vom derzeitigen Linzer Bischof Maximilian Aichern nur biographische Skizzen vorzulegen und die wichtigsten innerdiözesanen Vorgänge während ihrer Amtszeit zu schildern, auf Wertungen aber zu verzichten. Denn auch der Kirchenhistoriker ist kein Prophet. Er kann nur zeigen, wie die Wege von rückwärts hereinlaufen in die Gegenwart. Daß dies allen Autoren des Buches in gewiß unterschiedlichem, aber insgesamt erfreulichem Maße gelungen ist, wird der Leser zu schätzen wissen. Nur an einer Stelle darf man der Bescheidenheit des Herausgebers, der selber drei gewichtige Beiträge verfaßt hat, nachhelfen: Das Werk ist nicht bloß „erste Materialsammlung“ für eine künftige Bistumsgeschichte (S. 10), sondern zu einem Gutteil schon diese selbst und darüber hinaus ein wertvoller Beitrag zur Geschichte Oberösterreichs in den zurückliegenden zweihundert Jahren.

Regensburg

Karl Hausberger

RUDIGIER

Roman



Paul Kovarik, **RUDIGIER** – Roman

300 Seiten, 23 Illustrationen, Leinen, geb.

AS 280,—

Franz Joseph Rudigier, am 7. April 1811 im hintersten Winkel des Montafons geboren und am 29. November 1884 in Linz im Ruf der Heiligkeit gestorben, wirkte als Bischof von Linz in Wort und Tat mutig und entschlossen zur Festigung des katholischen Glaubens.

Der Autor setzt dem Bekennerbischof in der Form des biographischen Romans ein verdientes Denkmal.

WILHELM ENNSTHALER VERLAG, A-4402 STEYR



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käserei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 82 82 (81 2 82)

glasmalerei